



Tafel aus einem
Pharaonengrab



Friedrich Herzfeld

DIE HARFE

Wenn wir die Geschichte unserer Musikinstrumente erzählen wollen, müssen wir uns auf lange Zeiträume einstellen. Manchmal dauerte es Jahrhunderte, bis der nächste Fortschritt gelang. Hier gilt wirklich Napoleons Wort: Die Jahrtausende sehen auf uns herab. Die Anfänge der Musikinstrumente liegen in Zeiten, als eben erst die Erde vom Wasser geschieden war und als Adam und Eva das Glück des Paradieses verloren hatten.

Sehr bald werden die Menschen die Erfahrung gemacht haben, daß ein straff gespannter Strick beim Anreißen surrende Töne von sich gibt. Die Gelegenheiten lagen ja so nahe. Wenn der Pfeil von dem gespannten Bogen sauste, gab es ein schwirrendes Geräusch, das noch verstärkt werden konnte, wenn man den Bogen schnell an die Zähne legte. Also taugte der Bogen nicht nur, um Feinde oder das Wild zu erlegen, sondern auch für Tonspiele. Neben die eine Sehne aus gereinigtem und gleichmäßig stark gewundenem Darm wurde eine zweite gelegt, vielleicht auch eine dritte und vierte. Vor allem ist es eben tröstlich zu wissen, daß die Menschen in freilich nur seltenen Augenblicken einmal nicht an das Töten dachten, sondern mit dem Abschnellen der Sehne und den damit erzeugten Tönen ihre Seele befriedigten.

Da die Töne recht klein waren, kamen die Menschen auf den weiteren Einfall, sie mit Resonatoren zu verstärken. Sie bauten eine Kürbisschale oder ein Holzgehäuse darunter.

So kamen sie zu einer Unzahl von Musikinstrumenten. Aber da zeigt sich der entscheidende Unterschied. Alles, was mit der Harfe zusammenhängt, hat auf solche Mittel der Klangverstärkung verzichtet. Anders als Laute, Leier, Vina, Rubee und wie die Instrumente alle heißen mögen, haben sich die Mitglieder der weltweiten Harfenfamilie mit dem schwirrenden Ton an sich beschieden. Immerhin verdient festgehalten zu werden, daß der Ursprung der Harfe kein anderer war als der des Klaviers, der Streichinstrumente und aller Zupfinstrumente auch.

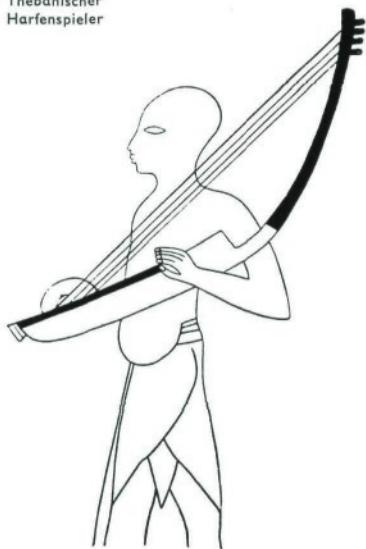
Bei der Harfe ging es vor allem darum, wie die Saiten am besten befestigt wurden. Am Bogen befand sich nur die eine Sehne, eben die zum Abschießen des Pfeils. Tatsächlich ist die Bogenharfe ein Vorbild der ältesten Zeit. Bessere Möglichkeiten boten sich, wenn der Bogen zum Winkel zugespitzt wurde. So entstand die Winkelharfe. Jetzt fehlte nur noch, den Winkel auf der freien Seite zu schließen, damit die Winkelhölzer nicht allzu belastet sind. Die Winkelharfe wurde dabei zur Dreiecksharfe ergänzt. Der Schenkel an der Harfe, an dem die Saiten nicht aufgehängt sind, sondern die der Harfe nur Haltung und neuerdings auch Schönheit gibt, nennt man heute — nicht sehr sinnvoll, aber in Fachkreisen nun einmal eingebürgert — Baronstange.

Von den technischen Einzelheiten müssen wir zur Kulturgeschichte hinüberschauen. Zu erzählen, wo es überall Harfen gab, würde zu weit führen. Eher könnte man sagen, wo

es keine gab, nämlich nirgendwo. Am Hofstaat der ägyptischen Könige nahmen die Harfenisten eine ehrenvolle Stellung ein. In Stein gehauen und daher bis heute erhalten sehen wir die Harfenchöre, die mit Flöten und kleinen Becken um die Wette musizierten. Die Feiern des Staates und der Dienst für die Götter wurden damit verschönt, wie die Könige ihr zartes Getö zu Anfeuerung ihrer Seelen suchten, während Sklaven ihnen Kühlung zuwedelten. Der Harfenklang ist sogar in besonders tiefer Weise ein Sinnbild der ägyptischen Seele geworden.

Wo wir auch die Bibel aufschlagen, vor allem im Alten Testament, und wo von Gesängen die Rede ist, wird sicher auch von Psalter und Harf gesprochen. Besonders König David, der von Musik sagen umwobene König aus großer Zeit, muß ein ehrlicher Freund der Harfe gewesen sein. Schließlich hat es auch in Griechenland harfenähnliche Instrumente gegeben wie im ganzen Orient. In einem Königsgrab in dem chaldäischen Ur ist eine alte Holzharfe mit kupfernen Wirbeln aus dem Jahr 3500 v. Chr. ausgegraben worden.

Hoch oben im Norden stemmten die Helden-sänger, die Barden und Skop, ihre Spielharfen in die Seite, wenn sie nach reichlichem Mahl mit dem Vortrag der Heldenlieder aus Vergangenheit und Gegenwart begannen. Die Stars unter ihnen konnten es sich sogar leisten, das Reißen der Saiten den Dienern zu überlassen. Das ist so geblieben bis zu ihren Nachkommen, den Minnesängern.



Als sie sich 1207 auf der Wartburg trafen, hat ihn der Landgraf vielleicht wirklich zugerufen, was Richard Wagner ihnen mehr als 600 Jahre später in den Mund legte: Auf, Sänger, greifet in die Saiten. Zumindest haben sie es getan, wenn sie ihre Ständchen zum Lobe schöner Frauen genauso auf der Harfe begleiteten, wie es Verdis Troubadour Manrico tut. Er besorgt das aus dem einzigen Grunde hinter der Bühne, weil er verbergen will, daß er die schöne Kunst verlernt hat, sich selber auf der Harfe zu begleiten, und daher auf die freundliche Mitwirkung der Harfenistin aus dem Städtischen Orchester angewiesen ist.

Meist wurde die Harfe, wenn in alten Quellen von ihr die Rede ist, mit schöner Ehrfurcht behandelt. In der Regel wurde sie als Instrument gepriesen, das die Schwingen der Sphären berührt. So war es in der Geschichte dieses Instrumentes allerdings nicht immer. Bei soviel Hochs bleiben die Tiefs nicht aus. Die Hellsänger in Nord und Süd sind im Laufe der Zeit eine recht heruntergekommene Familie geworden. Schließlich wurde von Heldenaten nur noch in den Schenken vom wandernden Volk der Straßen berichtet. Das letzte Glied dieser Familie ist die Harfenjule, die mit dem Stock auf die Moritaten zeigt und mit der Begleitung auf ihrer unansehnlichen Handharfe eine Mär mit endlosen Verbrechen und Töten herabläßt. Vom Silberglanz des Harfenspiels am Thron von König David war da nicht viel übrig geblieben.

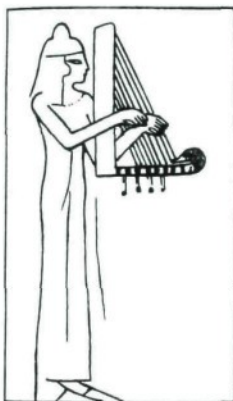
Eher klingt etwas davon in Sagen, Märchen und Legenden nach, die von der Weisheit

des Harfners zu berichten wissen. Er ist ein alter Mann, der über die Zeiten hinwegblickt, jungen Menschen tief ins Herz hineinsieht und alles weiß, was einst geschehen war. Noch mehr berichtet von dem geheimnisvollen Leben hinter den Dingen die Kols-harfe. Sie wird nicht gezupft, sondern besteht nur aus aufgehängten Saiten, durch die der Wind hindurchstreicht. Eduard Mörike hat ihr Schwingen mit lyrischem Glanz übergossen.

Dem überirdischen Charakter der Harfe entspricht, daß in christlicher Zeit die Engel so oft mit Harfen versehen wurden. So haben es uns die Maler auf zahllosen Madonnenbildern gezeigt. Im weltlichen Bereich hat die Harfe indessen kaum weniger gegolten. Auf ihr wurde bei Singübungen der Ton angegeben, und das Musizieren in den ersten Jahrhunderten der abendländischen Musik müssen wir uns oft mit der Begleitung der Harfe vorstellen. Sie war damals vom Klavier viel weniger unterschieden, als es uns heute glaubhaft erscheint. Manche Musik, die für Klavichord und Klavizimbel geschrieben wurde, ist auch der Harfe anvertraut worden. Nicanor Zabaleta, der beste Harfenist unserer Tage, spielt in seinen Konzerten

Harfe. Diesem Nachteil hat es die Harfe zu verdanken, daß sie mehr und mehr aus der Kunstmusik verdrängt wurde.

Begreiflicherweise sind laufend Versuche unternommen worden, dieses Übel abzustellen. Auch auf anderen Saiteninstrumenten wird gelegentlich ein Sattel, ein Kapodaster, aufgesetzt, der die Stimmung aller Saiten ändert, d. h. natürlich erhöht. So wurde in Süddeutschland auch eine Harfe gebaut, bei der die Saiten durch Haken verkürzt werden konnten, so daß der Ton einen Halbton höher erklang. Schließlich ist man dahin gekommen, jede Saite zweimal um einen Halbton erhöhen zu können. Dieser Fortschritt gelang im 18. Jahrhundert an verschiedenen Stellen, zum Teil einem Instrumentenbaster in Donauwörth und dann vor allem in Paris, das so recht die Stadt der Harfe geworden ist. Wie fast alle Instrumente am Anfang des 19. Jahrhunderts für ihre bessere Eignung im Orchester entwickelt wurden, so wurde dieser Weg für die Harfe gegen 1820 abgeschlossen, als Sébastien Erard in Paris die Pedalharfe baute. Pedal bedeutet, daß die Umstellung der Harfe auf ein oder zwei Halbtöne höhere Stimmung durch ein Pedal bewerk-



Thebanische
Winkelharfe



Bogenharfe

daher viel alte Harfenmusik. Oft sind es Stücke von allerhöchstem Wert.

Für die neuere Entwicklung der Harfe ist entscheidend geworden, daß sie ein diatonisches Instrument ist, d. h. es gibt auf ihr nicht Saiten für alle zwölf Halbtöne wie auf dem Klavier. Vielmehr ist die Harfe nur auf eine Tonart gestimmt. Es könnte jede beliebige sein, C-dur, H-dur oder welche auch immer. Daß es gerade C-dur geworden ist, hängt mit der geschichtlichen Entwicklung zusammen, wenngleich auch das nicht zwingend zu erklären ist. Vielleicht bürgerte sich die fernste Tonart ein, weil eben dem Instrument der Unwirklichkeit so biedere Tonarten wie G-dur oder F-dur zu banal gewesen wären.

Es können also auf der Harfe immer nur die Töne einer Tonleiter, und zwar C-dur, gespielt werden. Ändert sich die Tonart oder gibt es chromatische Verschiebungen, so kann die Harfe nicht mehr folgen, weil ihr die nicht zur Tonart gehörenden Halbtöne fehlen. Daher ist die Harfe auch bei einem Wechsel der Tonart nicht zu gebrauchen. Das war bei der Alten Musik nicht so schlimm, weil sie sich streng in einem Tonartbereich bewegte. Aber als die Musik harmonisch etwas freier wurde, versagte die

stellt wird. Die Harfenisten haben die Pedale für die Töne des, ces und b auf der linken Seite, die für die anderen Töne auf der rechten Seite zu ihrer Verfügung. Stellt man alle Pedale auf die erste Stufe ein, so steht die Harfe nicht mehr in C-dur, sondern in C-dur. Bei der zweiten Einstellung wird Cis-dur daraus. Nun können alle Töne auf der Harfe gespielt werden. Sie kann sich dem Wechsel der Tonarten anschließen. Da die Pedale nicht geschlossen bedient werden, sondern die Saiten der gleichen Töne mit einem eigenen Pedal versehen sind, könnte auch atonal auf der Harfe musiziert werden. Die Einstellung der Pedale ist allerdings etwas mühsam, und der Harfenist soll damit nicht überfordert werden. Aber grundsätzlich ist jetzt auf der Harfe alles möglich.

Auch polyphones Spiel, und gerade Zabaleta gibt davon erstaunliche Proben. Mit seinen Fingern schreitet er verzerrte Melodiebänder ab und läßt kontrapunktische Begleitstimmen folgen. Letztlich ist die Harfe aber weniger ein Melodieinstrument als ein Harmonieinstrument. Sie eignet sich vor allem dazu, gebrochene Akkorde erklingen zu lassen, nicht nur Dreiklänge, sondern auch Septimen und Nonen-Akkorde. Ein

Winkelharfe
aus dem
Mittelalter



Glissando vermittelt dem Orchester eine Farbe, wie es kein anderes Instrument vermöchte. Es klingt wie das Rauschen der Sphären.

Wenn auch die Harfe immer gezupft wird, so gibt es doch viele Feinheiten dabei. Die weite Skala reicht von zartgepflüchten Pianissimo- bis zu brausenden Fortissimoakkorden. Feine Abtönungen entstehen je nachdem, wo die Finger die Saite zupfen, insbesondere der Daumen. Der Harfenklang kann gleich abgedämpft werden oder freinachschielen. Es gibt Flageolettöne auf der Harfe wie auf anderen Streichinstrumenten, und ein besonders feiner Effekt ist das Bisbigliando, ein Tremolo, bei dem die Finger beider Hände die gleiche Saite in Bewegung setzen. Übrigens ist es nicht ganz leicht, die 37 bis 48 Saiten auf den ersten Blick zu übersehen. Daher werden alle Cessaiten rot und alle Fis-Saiten blau gefärbt. Wie beim Klavier sind nicht alle Saiten aus dem gleichen Material, und zwar gibt es wie bei den Streichinstrumenten Stahlsaiten, mit Stahl umwobene Saiten und Darmsaiten. Vom Material hängt der Klang ab, weswegen viel experimentiert wird. Jeder Harfenist hat da seine eigenen Wünsche.

Vor allem ist das Material für die Stimmung wichtig. Die 48 Saiten verstimmen sehr leicht, weil sie nicht in einen Kasten gebettet sind wie beim Klavier. Die wechselnde Temperatur im Saal verändert die Stimmung der Harfe mehrmals im Laufe des Abends. Daher kommt es, daß in Sinfoniekonzerten der Harfenist immer als erster auf dem Podium ist. Er hat seine liebe Not, sein Instrument bis zum Beginn richtig einzustimmen und muß jede Pause zum Nachstimmen benutzen. Ein Scherzwort sagt: Eine Harfe stimmt nie, ein Harfenist stimmt immer.

Außerlich paßt sich die Harfe allen Stilen an. Schon seit langem sind wir daran gewöhnt, daß sie in Gold gearbeitet ist. Das entspricht den Beziehungen zwischen Musikinstrument und Farbe, von denen schon einmal die Rede war. Wie die Violinen braun lackiert werden, so muß die Harfe in der Königsfarbe Gold glänzen. Dabei bestanden reiche Möglichkeiten, allen Stilfeinheiten in den Ornamenten Geltung zu verschaffen. Gotik, Renaissance, Barock und Rokoko sind auch äußerlich an den Harfen erkennbar, und selbstverständlich hat auch die neue Sachlichkeit Sonderformen für die Harfe entwickelt. Der alte Zierat mit Figürchen und Blümchen ist auf modernen Harfen nicht mehr zu finden.

Wenn sich auch die Harfe über die Jahrtausende hinweg gehalten hat, so wechselte ihre Rolle in der eigentlichen Kunstmusik doch mehrmals. Einst stand sie gleich würdig neben Laute, Cembalo und Klavizimbel. Aber bei Johann Sebastian Bach suchten wir sie vergebens. Sowohl am Köthener Hof als auch in der Leipziger Thomaskirche gab es natürlich keine Harfenisten. Auch Joseph Haydn hatte in seinem kleinen Orchester in Eisenstadt keine Harfe zur Verfügung und schrieb daher keine Werke für Harfe. Mozart hätte es gewiß auch nicht getan, hätten ihm nicht Aufträge die immer nötigen Dukaten in Aussicht gestellt. So kam er zu einer so merkwürdigen Zusammenstellung wie dem Konzert für Harfe, Flöte und Orchester KV 299, das er in Paris schrieb. Auch bei Beethoven und Schubert hat die Harfe keinen Anklang gefunden.

Erst als die Romantiker die Farbe des Orchesters aufleuchten wollten, erlebte die

Harfe eine schöne Erneuerung, ja ihre Geschichte als Orchesterinstrument begann eigentlich erst jetzt. Zu dem dreifachen Holz, den vermehrten Blechbläsern und Schlagzeugen paßte sie als lichtvoller Gegensatz ausgezeichnet. Hector Berlioz hat sie gefördert, und Franz Liszt hat seinen einförmigen Werken mit ihrem Septimenrauschen Sondereffekte eingefügt. Wagner brauchte die Harfe im Tannhäuser, um den alten Minnesängerbrauch zu erneuern. Auch seine Tristanpartitur kann auf die Harfe nicht verzichten, und in der Götterdämmerung singt Siegfried, der Held, vor seinem trau-

Violinen wurden ja auch im 18. Jahrhundert gebaut und von Corelli und Geminiani zuerst im Orchester verwendet. Aber wie anders klingen sie dann bei Beethoven, bei Wagner, schließlich bei Bartók und den Avantgardisten. Mit der Harfe ging es nicht anders, wenngleich ihren Wandlungen bestimmte Grenzen gesetzt sind.

Daher hat die Harfe in unserer Zeit auch wieder harte Stunden erleben müssen. Die Orchester wurden verkleinert, der Klang gelichtet und auf sachliche Aussagen eingestellt. Da war mit der Harfe nicht viel anzufangen.



rigen Ende mit den Rheintöchtern zu den wogenden Klängen von sechs Harfen. Dieser Effekt war bis dahin noch nie gewagt worden, wie er übrigens an den meisten Theatern auch nicht verwirklicht werden kann, weil es, zumindest in kleineren Städten, weder so viel Harfen noch Harfenisten gibt. Die akademische Richtung um Brahms folgte auch darin Beethoven, daß sie mit der Harfe nicht viel anzufangen wußte. Selbst Anton Bruckner, der treue Wagneradept, hat sie nur zögernd verwendet.

Die große Stunde für die Harfe schlug erst wieder in der Zeit des Impressionismus. Wie die impressionistischen Maler das flimmernde Licht in getupften Farben festhielten, so die impressionistischen Musiker in Harfentönen. Daher haben die Harfenisten, sobald Debussy und Ravel auf dem Programm stehen, harten Dienst. Beide Meister haben der Harfe neue, ungemein reizvolle Wirkungen abgewonnen. Denn blieb das Instrument im ganzen auch gleich, so änderte sich doch seine Verwendung mit den wechselnden Stilen in der Zeit. Die

Wenn wir immer von den Harfenisten sprechen, so liegt darin eine Unliebenswürdigkeit gegen die Harfenistinnen. Die Harfe ist nämlich das Instrument, das noch am ehesten ein Reservat der Frau geblieben ist. Während unsere Orchester fast stets nur mit Männern besetzt sind oder wenigstens nur noch mit Männern besetzt werden, spielen in ihnen noch viele Harfenistinnen. Nur ein so ausgesprochenes Reiseorchester wie die Berliner Philharmoniker läßt auch da keine Ausnahme zu. Wahrscheinlich überwiegt das Gefühl, daß die Goldpracht der Harfe und die heitere Anmut der Frau sich aufs glücklichste ergänzen. Harfenistinnen sind also möglicherweise auch aus optischen Gründen angenehm. Die besser Hinhörenden werden finden, daß der Klang der Harfe stets etwas vom zarten Empfinden und der schmiegsamen Einfühlung der Frau spüren läßt. Damit wäre über den Charakter der Harfe das Beste und Treffendste gesagt, was sich zu ihrem Lobe finden läßt.

links:
Harfenstimmender
König David



rechts:
Engel als Harfenspieler
(aus Dürers „Marienleben“)

